

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto pro Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. n. n. 's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 21.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1882.

Lauf. No. 437.

Nur stille!

Herz, du mußt dich stillen;
Warum jagst du doch?
Deine Seufzer quillen
Biel zu hastig noch.
Ungeduld und Zagen
Zehrt bis auf das Mark —
Stillesein und tragen,
Spricht der Herr, macht stark.

Herz, du mußt ergeben
Dich in Gottes Sinn.
Eignes Vorwärtstreiben
Führt zum Ziel nicht hin.
Brich das eigne Wollen
Und begieb dich fein
In den gnadenvollen
Gottesrath hinein.

Herz, du mußt entsagen
Können, wenn Gott will,
Mußt in allen Lagen
Ruhig sein und still.
Was dir dient zum Frieden,
Ob du jetzt auch weinst,
Wird dir doch beschieden,
Ehe du's noch meinst.

Herz, du mußt nur warten
Auf des Herren Tag,
Obs auch einen harten
Kampf dir kosten mag.
Mußt nur fest vertrauen,
Gott meint's immer gut,
Kannst du auch nicht schauen,
Was er an dir thut.

Herz, du mußt nur glauben,
Daß Gott helfen kann;
Laß dir das nicht rauben,
Halte fest daran.
Berg und Felsen müssen
Weichen, wenn er spricht,
Und von Hindernissen
Weiß der Höchste nicht.

Herz, drum laß dein Grämen;
Mag der Herr dir nun
Geben oder nehmen,

Laß du ihn nur thun.
Wird auch dein Verlangen
Nicht von ihm gestillt,
Wirst du doch empfangen,
Was mit Trost dich füllt.

Herz, du wirst ihn preisen,
Wenn der Tag erscheint,
Da wird Gott beweisen,
Wie er's mit dir meint.
Da wird dich erquicken,
Was dich jetzt betrübt,
Wenn du wirst erblicken,
Wie der Herr dich liebt.

G. J a h n.

Unsere Synodalversammlung.

„Mögen auch zwei mit einander wandeln, sie seien denn eins unter einander.“ Diese Worte des Propheten Amos waren der Text, welchen der ehrw. Herr Vice-Präsident Adelsberg der Eröffnungspredigt zu Grunde gelegt hatte, die er vor den am 8. Juni in der Kirche zu La Crosse zum erstemal gemeinsam versammelten Synoden von Wisconsin und Minnesota hielt; und als sieben Tage später die letzte gemeinsame Sitzung der diesjährigen Versammlung mit Gebet geschlossen war und nun die Glieder wieder auseinander gingen, um fröhlich ihre Straße zu ziehen, konnten sie in dankbarem Herzen das Bewußtsein mit in die Heimat nehmen, daß durch Gottes wunderbare Gnade die beiden Schwester-synoden Hand in Hand mit einander wandeln, wie es Gott gefällig ist — denn sie sind eins unter einander.

Gleich nach dem Eröffnungs-Gottesdienst traten die beiden Synoden zur Organisation zusammen. Es wurde beschlossen, die Vormittags-sitzungen gemeinsam zu halten und in denselben die Lehrverhandlungen vorzunehmen. Für diese gemeinschaftlichen Sitzungen wurde Herr Pastor Wading zum Präses, Herr Pastor Tirnstein zum Vice-Präses, Herr Pastor Jäkel zum Secretär und Herr Pastor D. Hoyer zum Hilfssecretär erwählt. Den Gegenstand der Lehrverhandlungen bildeten Thesen über die Bekehrung. Die Behandlung dieser Lehre war höchst wichtig und zeitgemäß, weil gerade in unseren Tagen viele, die behaupten, sie seien die Verteidiger der lutherischen Lehre, wir Synoden der Synodalconferenz hingegen seien von

der Lehre unserer Kirche abgefallen, falsche und gefährliche Dinge in Bezug auf diese Lehre in Aufnahme zu bringen bemüht sind. Es sind dies dieselben Leute, die auch in der Lehre von der ewigen Erwählung der Kinder Gottes dem Irrlicht der menschlichen Vernunft nachgehend verkehrte Wege wandeln und die treuen Lutheraner, die im Gehorsam des einfältigen Glaubens sich beugen unter Gottes Wort, eines Abfalls zur calvinistischen Irrlehre bezichtigen. Daß nun unsere Synoden einerseits von den calvinistischen Irrlehren, andererseits aber auch von dem Vernunftfändlein einer Erwählung in Ansehung des Glaubens nichts wissen wollen, davon möge folgender Abschnitt aus dem Protokoll der Lehrverhandlung über die zweite der besprochenen Thesen Zeugniß ablegen:

„Gott hat in unendlichem Erbarmen über die verlorene Menschheit von Ewigkeit her den Rathschluß gefaßt, durch Christum alle Welt zu erlösen. Wir verwerfen also als eine verfluchte Lehre die Lehre der Calvinisten, daß Gott nur für die Erwählten seinen lieben Sohn gesandt hat, daß Gott den Rathschluß der Erwählung gefaßt habe ohne irgend welche Rücksicht auf Christum und sein Verdienst. Nur das Wohlgefallen seines Willens und Christus und sein Opfer, das für alle dargebracht werden sollte, haben ihn auch bei dem besonderen Rathschluß der Erwählung bestimmt.

Die Bibel lehrt ferner, daß Gott sich über alle erbarnt habe, daß Christus für alle gekommen sei, und daß er will, daß allen Menschen geholfen werde, und wir bezeichnen es als eine verfluchte Lehre, welche sagt, daß Christus nur für die Auserwählten sein Blut vergossen habe.

Ebenso lehrt die Schrift, daß Gott um Christi willen und nach dem Wohlgefallen seines Willens von Ewigkeit her gewisse Menschen erwählt habe zur Seligkeit, an welchen er aus dieser Ursache ihre Berufung, Bekehrung und alles wirkt, was sonst zu ihrer Seligkeit nöthig ist, und die darum gewiß auch selig werden, und weil es die Schrift sagt, darum glauben wir es.

Da fragt nun einer: Kannst du dir das reimen? Was denn? Nun: Gott will alle selig machen, und wiederum: Er hat nur wenige erwählt, die allein selig werden. Nein, das kann ich mir nicht reimen. Aber hat uns denn Gott seine Wahrheit offenbart, daß wir sie uns reimen sollen? Nein. Sondern glauben sollen wir sie, wie er sie uns offenbart hat.

Ferner lehrt die Schrift, daß Gott den ersten Willen hat, alle Menschen zum Heile in Christo zu

berufen; daß dieser Beruf ernstlich und aufrichtig gemeint sei, und daß die Mittel, durch welche dieser Beruf geschieht, allezeit kräftig und wirksam seien. Darum ist die Lehre der Calvinisten eine verfluchte Lehre, daß es eine doppelte Berufung gebe, eine ernstliche für die Erwählten, und eine nur zum bloßen Schein für die, welche nicht erwählt sind. Wir kennen nur eine Berufung, die Gott treulich an allen meint. Mit dieser Berufung beruft er unzählige Menschen, die nicht selig werden um ihrer Herzenhärtigkeit willen. Durch denselben Beruf beruft er auch seine Auserwählten und thut nichts Besonderes hinzu. Sein Beruf ist bei allen derselbe.

Das ist die Lehre der Schrift von der Wahl. „Aber“, könnte jemand sagen, „ist es nicht im Grunde ein erschrecklich Ding um diese Lehre von der Wahl?“ „Nein“, antworten wir „wenn wir nur einsältig bleiben bei dem, was die Schrift davon sagt, und nicht vergessen, daß die Wahl in Christo geschehen ist. Denn wie alles Evangelium, ist auch dies Stück desselben uns tröstlich. Schau Jesum Christum an. Da siehst du deine Wahl. Speculire nicht über den geheimen Rath, sondern halte dich an Christum und an das Evangelium, welches so tröstlich vom allgemeinen Gnadenwillen und der Barmherzigkeit Gottes in Christo redet. Geseht den Fall, du bist ein grober Sünder, ein Säufer, ein Hurer gewesen: Heißt es nun etwa: „Bleib ferne von Christo; du hast keinen Theil an ihm; dich geht die Wahl nichts an?“ Nein; sondern vielmehr Christus ist für alle gestorben; sein Blut macht alle rein; Hurer und Zöllner kommen wohl noch ehel ins Himmelreich als Pharisäer. In Christo, dessen Blut beständig schreit: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! thut sich ein weites Thor auf für alle Sünder. Wenn es auch heißt: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ — Gottes Wahl stimmt mit seiner Barmherzigkeit, die über alle geht. Glaube nur, daß du auch erwählt bist.

So soll man von der Wahl reden und das Wort der Schrift nehmen, wie es lautet.“

Zu dieser Darstellung der Lehre von der ewigen Erwählung bekamen sich nacheinander beide Synoden durch Aufstehen, nachdem noch ausdrücklich erklärt worden war, daß damit die „Wahl in Ansehung des Glaubens“ abgewiesen sei. Zuerst erhob sich auf die Frage, ob sie diese Darlegung der Lehre als die ihre anerkennen, die Wisconsin-Synode, und überwältigend war der Eindruck, als die große Versammlung schweigend und voll heiligen Ernstes aufstand. Als dann solche, die nicht der dargelegten Lehre zustimmten, aufgefordert wurden aufzustehen, erhoben sich zwei Pastoren und ein Schullehrer, dazu der Delegat aus der Gemeinde des einen der beiden Pastoren; ein dritter Pastor hatte vorher erklärt, daß er noch nicht völlig im Klaren sei und sich deshalb des Aufstehens enthalten werde. Der ergreifende Vorgang wiederholte sich, als durch den fungirenden Präses der Minnesota-Synode die Fragen auch an diese gestellt wurden. Auch hier waren es nur zwei Pastoren, die sich als solche erhoben, die nicht der vorgetragenen Lehre beistimmten. Die sämmtlichen vier Pastoren*) haben noch während der Synodalversammlung ihren Austritt aus dem Verbands ihrer Synoden erklärt.

Daß ein solches offenes, freimüthiges Auftreten für die Wahrheit seitens unserer Synoden besonders

*) Es sind die Pastoren Klinckworth, Althof, Vollmar und Siegrist.

unter den gegenwärtig obwaltenden Umständen geboten war, brauchen wir nicht erst nachzuweisen. Sollten und wollten wir als Brüder miteinander weiter wandeln, so mußten wir uns klar werden, ob wir auch wirklich noch im Glauben und in der Lehre eins seien unter einander, ob wir wirklich alle auf der alten Lehre des Wortes Gottes fest gegründet und bei dem alten guten Bekenntniß unserer Väter treu verharrend zusammen gehörten. Das haben wir gethan und freuen uns, daß es geschehen ist.

Das ausführliche Protokoll über die Lehrverhandlungen, das unser vortrefflicher Sekretär mit rühmlichem Fleiß ausgearbeitet hat, wird der demnächst erscheinende Synodalbericht bringen, und der behandelte Gegenstand ist es in besonderem Maße werth, daß er von allen Gliedern unserer Synoden mit Fleiß studirt werde. Aus diesem Grunde, und weil doch jedes Glied unserer Synodalgemeinden sich überzeugen sollte, daß seine Synode auch in diesem hochwichtigen Stück nur die Lehre des göttlichen Wortes führe, möchten wir Alt und Jung ermuntert haben, sich diesen Bericht anzuschaffen und mit Sorgfalt zu lesen.

Die Geschäftsverhandlungen nahm in den Nachmittagsitzungen jede der beiden Synoden in gesonderten Localen versammelt für sich vor. Auch über diese wird der gedruckte Synodalbericht ins Einzelne gehend sich vernehmen lassen; und zwar werden zwei Ausgaben veranstaltet werden, von denen die eine den Bericht über die Geschäftsverhandlungen der Minnesota-Synode, die andere den über die Geschäftsverhandlungen der Wisconsin-Synode enthalten wird, während der Bericht über die Lehrverhandlungen in beiden Ausgaben ganz gleich sein wird. Indem wir, was die Geschäftsverhandlungen betrifft, wiederum auf den ausführlichen Bericht verweisen, bringen wir nur einen Gegenstand hier zur Sprache, über den wir im Auftrage der Synode einige Worte sagen müssen.

Wie den meisten unserer Leser bekannt ist, hat Herr Pastor Carl Oppen in Green Bay, Wis., vor einiger Zeit ein Waisenhaus gegründet und bei der letztjährigen Synodalversammlung zu Fond du Lac die Erlaubniß erhalten, über die Gaben, welche für jene Anstalt eingeht würden, im „Gemeindeblatt“ zu quittiren. Selbstverständlich war ja jede solche in unsern Spalten veröffentlichte Quittung eine Empfehlung für das Waisenhaus, und hiedurch, sowie durch materielle Unterstützungen aus dem Kreis unserer Synodalgemeinden hat eine herzliche Geneigtheit, das Wohl armer Waisen zu fördern, Ausdruck gefunden. Leider ist es nun in La Crosse dahin gekommen, daß Pastor Oppen „offenbarer Lügen“ schuldig befunden aus dem Synodalverbande ausgeschlossen werden mußte. Wären schon vorher bei einzelnen Synodalgliedern schwere Bedenken gegen die Vertranenswürdigkeit des P. Oppen und seiner Waisenhausfrage rege gewesen, so mußte nach den Verhandlungen in La Crosse die ganze Synode ihr Vertrauen zu dem Manne und seinem Unternehmen gänzlich schwinden sehen, und es wurde beschlossen, die im vorigen Jahre gegebene Erlaubniß zurückzuziehen und unsere Gemeinden von der Sachlage in Kenntniß zu setzen. Dies ist hiemit geschehen.

So viel über die Synodalverhandlungen. Diese boten jedoch nicht die einzigen Gelegenheiten zum brüderlichen Beisammensein. Siebenmal versammelten sich im Laufe der Synodalwoche die Synodalgäste mit der lieben Ortsgemeinde, deren Gastfreundschaft sie genießen durften, in ihrem schönen Gotteshause zu öffent-

lichem Gottesdienst, wobei die Herren Pastoren Udelberg, Tirmenstein, Ph. Köhler, Dowidat, Mayerhoff, Streißguth und Grabarkewitz predigten und der fleißige Chor der Gemeinde liebliche Lieder erklingen ließ. Außerdem hielten die Pastoren jeder der beiden Synoden je eine Pastoralconferenz. Das Wetter war fast ohne Unterbrechung in hohem Grade freundlich, und ohne alle Unterbrechung in hohem Grade freundlich waren auch unsere lieben Gastgeber, denen uns der in den Tagen vor und während der Synode redlich geplagte Ortspfarrer, Herr P. Reim, zugewiesen hatte. Ihm und ihnen rufen wir hiermit aus unserem Heim, in das uns Gott wohlbehalten zurückgeführt hat, unsern innigen Dank zu in der Ueberzeugung, daß alle unsere Synodalbrüder mit uns einstimmen werden in ein herzliches: „Vergelt's Gott tausendmal!“

G.

„Sprich Du in meiner Sache und schaue Du auf das Recht.“

Erzählung von E. Frommel.

Ich weiß, daß der Herr wird des Elenden Sache und der Armen Recht ausführen. Psalm 140, 10.

I.

Seine Sache Gott zur Rechtfertigung überlassen, ist nicht Jedermanns Ding. Denn dem alten Menschen steckt die Lust, sich zu rechtfertigen, tief im Geblüt. Stellt man aber seine Sache Gott anheim, dann dauert's freilich oft länger, und es gilt, Manches übers Haupt gehen zu lassen, was gegen den Strich und die Haare geht, und oft eine Zeitlang der Schwärzeste von allen Schwarzen zu sein, bis man richtig ausgehalten. Ist man aber stille gewesen und hat des Herrn geharret, dann bringt er unsere Gerechtigkeit hervor wie das Licht und unser Recht wie den Mittag. Wer sich die Wege Gottes gefallen läßt, mit dem macht Er wohl noch zum Schluß seinen Feind zufrieden. Ich habe oft sagen hören, je höher der Herr, desto besser wäre mit ihm verhandeln; auch hat Mancher gesagt: „Berlier' ich auch in den unteren Instanzen, kommt nur mal meine Sache ans Obergericht oder Oberhofgericht, dann gewinne ich“ —; nun wohl, dann ist's doch mit dem allerhöchsten Herrscher im Himmel am Besten zu verfahren und am gerathensten, seine Sache gleich an dieser höchsten und letzten Instanz anzubringen und zu bitten: „Führe du die Sache meiner Seele!“ — War nicht Joseph aus dem Gefängniß heraus gerechtfertigt und in Pharao's Wagen gesetzt? Und ging nicht Daniel aus der Löwengrube, und seine drei Freunde aus dem Feuerofen gerechtfertigt und mit gewonnenem Prozeß hervor? Und so fort bis auf Petrum und Johannem, die von der Rathstreppe so fröhlich kamen, und bis auf Paulum, dem der Kerkermeister die Striemen wusch und dem der Hauptmann Abbitte that und eine glänzende Eskorte aus dem Gefängniß gab, und bis auf den Mann, von dem die Geschichte handelt, welche ich jetzt erzählen will.

Wir sind mit unserer Geschichte im Jahre nach den Freiheitskriegen. Der Jahrestag der Schlacht bei G — — (vom dem ich nur so viel verrathen darf, daß es nicht so sehr weit von einer großen, berühmten Stadt liegt) wurde gefeiert. Die Gemeinde zog in die Kirche; die Glocken die im vorigen Jahre vom Sturm läuten heiß geworden, läuteten dies Mal so friedlich,

und miewohl Alle in schwarzer Kleidung kamen und der Ernst auf allen Angesichtern lag, so war doch ein Freudenstrahl in den Augen zu lesen, wie's draußen ist, wenn nach einem schweren Gewitter die Sonne auf die Gräser und Blätter scheint, die eben noch der Sturmwind geschüttelt und an denen noch die großen Regentropfen hängen. Auch viele Fremde in Trauerkleidern waren gekommen, die dann aufs Schlachtfeld hinaus und ihre lieben Todten besuchen wollten. Der da predigte, war der Diakonus Reinlager, ein hoher, ernster Mann, auf dessen Angesicht die Pflugschaar der Trübsal gegangen und tiefe Furchen hinterlassen, aus denen aber eine Freudenerte entsprossen war. Er führte die Zuhörer auf die Schlachtfelder, auf die Höhen, die die tapferen Söhne erklümt, — aber dann nahm er sie hinauf auf die Berge Gottes, von denen die Hilfe kam, von dannen auch der Trost wie ein Balsam auf die verwundeten Herzen fällt. Und da that er Recht daran. Denn wenn die Predigt nur auf der Erde bleibt, dann kann sie nicht zum Himmel dringen, und wer das Thränenregister zieht, kann wohl die Leute etwas bewegen, aber es wächst Nichts; ebenso wenig, als wenn man auf einen Blumentopf, in den Nichts gesät ist, immer Wasser gießen sollte. Zum Schlusse aber haftete des Redners Auge fest an der schwarzen Tafel, auf der die Namen der in der Schlacht Gefallenen der Gemeinde standen, worunter auch sein eigener Sohn sich befand, und seine Stimme zitterte leise. Ein tiefes Schweigen ging durch die Gemeinde als der Prediger durch die Reihen schritt, und jedes Gemeindeglied wußte, wie schwer es dem Vaterherzen geworden, heute zu reden.

Als sich der Diakonus umgekleidet, rief er seine Tochter Lydia. „Wir wollen hinauf aufs Schlachtfeld, mein Kind, zu unserem lieben Joseph.“ „Dort am Waldessaum fiel er,“ entgegnete die Tochter, als sie den Hügel erstiegen hatten. „Dort unter den Bäumen ist das große steinerne Kreuz, unter dem mit den Andern auch unser Joseph liegt.“

So standen die Beiden und schauten unbeweglich hinauf zum Waldessaum, und nun, da er mit seinem Kinde allein war, übermannte ihn der Schmerz, und schwere Thränen entquollen den Augen, die in der Kirche keine Thränen hatten fürs eigene Leid. Die Beiden waren in sich versunken und hielten sich fest umschlungen. Die Tochter fühlte, daß sie den Vater trösten müsse, aber trösten kann man auch ohne Wort, und thut Einem oft viel wohl, wenn ein treues Herz den Arm um Einem schlingt, als wenn ein Anderer viel spricht. Ueber dem merkten sie nicht, wie unten am Hügel ein Wagen angekommen, aus welchem zwei fremde Herren ausgestiegen und auf sie zuschritten. Es war ein alter Herr und ein junger, Vater und Sohn, die sich näherten. Sie blieben von den Beiden erst eine Weile ehrerbietig ferne, dann schritt der alte Herr auf den Prediger zu, reichte ihm die Hand und sagte theilnehmend: „Ich bin auch Vater, haben Sie hier einen Sohn verloren?“

„Ja,“ antwortete Reinlager, „droben am Waldessaum fiel er.“

„Armer Vater,“ sagte der Fremde, „haben Sie heute die Predigt so voll Trost gehört hier unten in der Kirche?“

„Ich habe getröstet mit dem Trost, womit ich selbst getröstet worden,“ antwortete Reinlager. „Ich weiß mein Kind geborgen.“

Da erkannte der Fremde den Prediger, den er ge-

hört, und zog ihn sanft an seine Brust. Während die beiden Alten sich in die Zeiten der vergangenen Tage verloren, ließ sich der Sohn, der seinen Arm noch in der Binde trug, Näheres über den Bruder erzählen. Mit wachsendem Erstaunen hörte er, daß es Lybias Bruder sei, der mit ihm von der Universität ausgegangen und dann an seiner Seite gefallen. Und nun erzählte er ihr, wie heiß der Tag gewesen und wie er selbst durch einen Schuß die Finger an der linken Hand eingebüßt und lange droben in Ohnmacht gelegen, bis man ihn weggetragen, und wie gut er sich noch ihres Bruders erinnere, der einen Schuß ins Herz bekommen und ohne langes Leiden entschlafen sei. Die Sonne war schon am Sinken und vergoldete das Kreuz droben am Waldessaum; die beiden Fremden wollten scheiden. Der alte Herr hatte sich nach Allem erkundigt und auch erfahren, wie gering auskömmlich die Stelle war, auf der der Prediger wohnte.

„Mich wundert nur, daß ein Mann mit Ihren Gaben auf eine so geringe Stelle gewiesen worden ist,“ sagte der Fremde.

„Ich bin zufrieden,“ antwortete Reinlager. „Ich bin erst zwei Jahre hier. Ich bin gegangen, wohin mein Gott mich geführt, und niemals schlecht dabei gefahren. Es muß wohl hier der rechte Ort sein, sonst würde mich Gott nicht hieher gesetzt haben.“

„Sie waren doch früher auf einer größeren und wichtigeren Stelle?“ frug der Fremde.

„Ja, da war ich,“ antwortete der Geistliche mit einer eigenthümlichen Bewegung. — „Haben Sie von jenem Pfarrer gehört, der, wie Cain, seinen Bruder erschlagen haben soll?“

„Wie,“ rief der Fremde, „Sie sind doch nicht Thomas Reinlager?“

„Ich bin's,“ sagte ruhig der Geistliche.

„Nun denn,“ sagte nach langem Schweigen der Fremde, „wenn Sie es sind, so können Sie unmöglich der Mörder sein. Ich werde Ihrer nicht vergessen.“ — Damit nahmen die Beiden Abschied. Der Wagen rollte von dannen, und Reinlager und seine Tochter schauten ihm lange noch nach. Diese Begegnung, so kurz sie war, hatte den Pfarrer tief aufgeregt. Ein Blatt aus dem Buche seines Lebens, das dunkelste und thränenreichste drin, war durch diesen Fremden wieder aufgeschlagen worden. Und wer das weiß, wie es ist, wenn solche alte Tage wieder lebendig werden, weiß auch, wie leicht man sich ins Brüten verliert und des Sprüchleins vergißt: „Was dahinten, das mag schwinden“ — zumal wenn Gott Einem herausgeholfen hat. Die Tochter aber zog den Vater sanft am Arme und mahnte zum Heimgehen und suchte mit ihrer Liebe den Vater aus seinen Gedanken herauszuführen. Den dunklen Schleier, der aber auf diesem Manne und seinem Leid lag, muß der Leser wissen.

II.

Der Diakonus hatte einst die Stelle zu F — bekleidet. In diesem schönen und reichen Orte war sein Vater einst Amtmann gewesen, und hatte sich mit seinen Ersparnissen ein kleines Rittergut gekauft, auf dem er seine Tage mit seiner treuen Frau beschließen wollte. Zwei Söhne hatte er, davon der ältere, David, die Kaufmannschaft erlernte, der zweite, unser Diakonus, Theologie studirte. Der ältere hatte schon als Knabe gezeigt, was er werden wolle. Denn zum Kaufmann muß Einer so gut geboren sein wie zum Dichter, sonst merkt man es ihm sein Lebtag an. Im Handeln und Gewinnen war der Junge ein Meister, und verstand

das Multipliciren besser als das Dividiren, und wußte sich selber auf die Frage: „Wer ist mein Nächster?“ die Antwort zu geben: „Ich selbst.“ Ob er darum glücklicher war als sein Bruder Thomas, dem beim Rechnen die Gelehrsamkeit ausging, will ich dem geneigten Leser anheimstellen. Der alte Vater sah mit Sorge auf seinen Aeltesten, wemgleich es ihm gut ging und er allenthalben als ein gewickelter Junge gepriesen ward. Da sagte er wohl: „Der David bringt's wohl zu Etwas, aber er ist kein Mann nach dem Herzen Gottes, der Junge.“ — Als er das Geschäft gelernt, nahm er Abschied und zog wider den Willen seiner Eltern über See und ließ nichts mehr von sich sehen und hören. Denn solcher Kinder giebt's bis zum heutigen Tage noch, die Alles vergessen können, außer sich selber. Das war der Kummer in den alten Tagen der Eltern. Es ist wunderbar, wie Gott manchmal Einem an den kleinen Kindern so große Freude erleben läßt und fürs Alter noch manches aufspart, das schier zu Boden drückt, und das alte Wort wiederholt sich zu Zeiten wieder: „Wenn die Kinder klein sind, treten sie der Mutter auf die Schürze, und wenn sie groß werden, aufs Herze.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Das Gebet des Sklaven.

Vor vielen Jahren, als in den Südstaaten unsers Landes die Sklaverei noch nicht abgeschafft war, ging einst ein reicher, frommer Getreidehändler von Baltimore früh Morgens am Hasen seiner Stadt spazieren. Schiffe lagen da aus allen Theilen der Erde, Gesichter schauten herunter aus allen Farben des Menschengeschlechts. Aber von allen Gesichtern zog besonders eins seine Aufmerksamkeit auf sich, nämlich das eines Negers in den besten Mannesjahren, welcher gar betäubt auf dem Verdeck stand und aufs Land herüber schaute. Der Kaufmann bestieg das Schiff und ließ sich mit dem Neger in ein Gespräch ein.

Bald erfuhr er, seine Betrübnis rühre daher, daß er verkauft werden solle. Der Kaufmann forschte nach der Ursach. Er ging alle gewöhnlichen Negerfünden durch, den Diebstahl, das Weglaufen, die Trunkenheit und den Unfug, welcher daraus hervorzugehen pflegt. Aber bei allem antwortete der Schwarze mit Nein. Mit vieler Mühe brachte er ihn endlich zum Bekenntnis, daß er ungehorsam gewesen sei, und zwar im Gebet. Sein Herr sei ein guter Herr, seine Sklaven hätten es bei ihm sehr gut. Er hätte sich nie einen besseren Herrn gewünscht. Nie hätte er einen Schlag bekommen, und an Unterhalt für sich und seine Familie habe es ihm nie gefehlt. Er selbst sei mit seinem ganzen Hause zu Christo bekehrt, und bete und sänge so gern mit seiner Familie. Dagegen hätte auch sein Herr weiter Nichts gehabt. Aber weil seine Hütte so nahe an der Wohnung seines Herrn stehe und er in der Freude seines Herzens oft gar laut und lange gebetet habe, habe ihm der Herr das sehr laute Beten untersagt. Er habe das auch gern haben wollen, habe sich jedoch dreimal vergessen. Zweimaligen Ungehorsam verzeihe nun der Herr den Sklaven wohl; aber wenn seine Ordnungen zum dritten Mal übertreten würden, dann sei keine Gnade. Geschlagen würde zwar dann auch Keiner, aber verkauft würden sie ohne Barmherzigkeit. Sein Loos stehe auch fest, er sei zum Verkauf hierher gebracht. Noch einmal versicherte er den Kaufmann, daß es keinen bessern Herrn in der Welt gebe, als sei-

(Eingefant.)

Gedanken eines von der Synodalversammlung in La Crosse zurückgekehrten Laienbelegaten.

Mit inniger Befriedigung gedenke ich der so rasch dahingeflogenen Zeit, in der es mir vergönnt war, unter warmführenden, in einem Glaubensverband stehenden Brüdern den Worten der Wahrheit und des Lebens zu lauschen.

Die wichtige Lehre von der Befehring und im Anschluß daran die Lehre von der Gnadenwahl unseres Gottes auf der sicheren Grundlage des Wortes Gottes und in Uebereinstimmung mit der theuren Concordienformel wurde ja von zwei Synoden freudig bekannt und damit auch die gänzliche Nichtigkeit des natürlichen Menschen einerseits — Gottes unendliche Gnade und unverdiente Barmherzigkeit andererseits.

Meiner eigenen Erfahrung gedenkend, ist mir die Nichtigkeit der gehörten, so beredten Auseinandersetzungen recht klar geworden, denn — fragte ich mich: „Was warst du eigentlich vor deinem glückseligen Gnadenstande?“ Gar wohl erinnere ich mich meines Widerstandes gegen Gottes Wort, meines Kampfes gegen die Annahme alles Dessen, was das Erlösungswerk unseres Heilandes betraf. Von Haus aus gehörte ich zur reformirten Kirche und zwar auf die bekannte laue Art und Weise: Kirchen- und Abendmahlsgehen, weil es nun einmal so Mode war — Anhören blumenreicher Predigten, die allenfalls ein gewisses gefühlswufeliges Emporspringen ermöglichten — Darstellung des allgütigen Gottes als eines nachsichtigen Vaters, der seine Kinder schon in den Himmel aufnimmt, wenn sie nur dem beliebten Sprichwort nachkommen: „Neh immer Tren und Redlichkeit bis an dein kühles Grab etc.“ So lebte ich dahin, ließ (wie man so zu sagen pflegt) — Gott einen guten Mann sein und wanderte in meinem 20. Jahr über den Ocean, um mein Heil in Amerika zu suchen. Dieses Suchen gall freilich nicht meinem Seelenheil, ich war nicht herüber gekommen, um mich der lutherischen Kirche anzuschließen und ein ernster Christ zu werden, meine Absicht war einzig und allein auf materielles Fortkommen gerichtet, die ungeren Erwerbsmittel, die mir das alte Vaterland bot, allhier gegen reichere umzutauschen. Das Anhören des Wortes Gottes kam hier nun noch seltener vor als in der Heimath, dagegen fand ich größeres Wohlgefallen daran, den Sonntag am Billardtisch oder auf der Regelpbahn zu verbringen; da führte mich mein gnädiger Gott in die Gesellschaft ernsterer Männer, ließ mich lauschen — ob ich nun wollte oder nicht — auf die Donnerworte vom Berge Sinai und, wenigleich darnach auch mein Widerstreben zunahm und ich dem zornigen Gott den Rücken kehren wollte, so half doch Alles nichts: die lockende Stimme meines Erlösers traf mein Ohr, die ganze Gnadenfülle des Evangeliums leuchtete mir in die Seele, und dankerfüllt vertraute ich mich Ihm an, der da will, daß Niemand verloren gehe, sondern daß Alle, die an Ihn glauben, in Ihm und durch Ihn das ewige Leben ererben. Ich saß nun gern zu Seinen Füßen, erbat mir reumüthig Seine Fürsprache beim Vater und war glücklich im festen Glauben an Sein untrügliches Mittelamt, an Sein mir erworbenes Bürgerrecht im Reiche des Himmels — der Gnade und Barmherzigkeit.

Ein freier Wille zu diesem Hineingezogenwerden in die Gnadenarme meines Gottes war nicht in mir, sondern nur ein fortwährendes Sträuben und

nen bisherigen, und schloß mit den Worten, daß er dort am Ufer eben auf das Schiff zugegangen komme. — Der Kaufmann hieß den Schwarzen sich aufrichten. Moses — so hieß der Sklave — war ein gesunder Mann von großer Kraft. Jetzt verließ der Kaufmann das Schiff. Dem Schwarzen aber ward gar bange. Er vermutete einen Sklavenhändler in ihm. Am Ufer begegneten sich die beiden Herren. Moses bisheriger Besitzer war Oberst in der amerikanischen Miliz. Der Kaufmann begann mit verschiedenen Vorfragen nach dem Alter, nach der Gesundheit und endlich nach dem Preise des Sklaven. Moses war 30 Jahre alt, nie erheblich krank gewesen und sollte 700 Dollars kosten. Das Gespräch ging über auf seine Tüchtigkeit und Treue. Der Oberst versicherte, er habe nie einen treueren Arbeiter gehabt, seit 10 Jahren sei der Mann schon sein Sklavenaufseher gewesen. Da mußte denn auch die letzte Frage heraus, nämlich die: „Warum wollen Sie ihn denn verkaufen?“ Mit amerikanischer Offenheit sprach der Herr seinen Grund aus. Moses sei eben sein Sklavenaufseher. Darum habe er ihm seine Hütte ganz nahe an seine Wohnung bauen lassen. Nie, weder bei Tag noch bei Nacht, habe er nach ihm geschelt, wo er nicht wenigstens schon nach 5 Minuten mit dem Horne die Antwort gegeben hatte. Aber seit zwei Jahren sei er zu Christo bekehrt, habe die Familiengebete eingeführt, und bete, und singe und schreie nun öfters so laut, daß man es wohl eine Meile weit hören könne. Dabei bete er denn für ihn selbst, nämlich für den Oberst, seine Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und deren Familie. Wenn eine Gesellschaft zusammen gewesen sei, habe er öfters die gesellschaftliche Unterhaltung mit seinem Beten gestört. Die Frauen hätten angefangen zu weinen, die Kinder zu schreien und er selbst sei fast von Sinnen gekommen. Auch im Bett hätte er den Nachklang von Moses Gebeten nicht aus den Ohren loswerden können. Oft sei es ihm noch stundenlang gewesen, als ob der Neger immerfort für ihn bete. Endlich habe er ihm geboten, nicht mehr so laut zu beten. Moses habe es auch versprochen, aber nun schon dreimal den Befehl übertreten. Er müsse ihn nun verkaufen, weil er einmal keinen Sklaven schlagen wolle, und doch Gefahr laufe, durch den wiederholten Ungehorsam den Respekt bei seinen Leuten einzubüßen. — Der Handel ward geschlossen. Der Capitän zeigte sich auch hier menschlich und honett. Er stellte dem Kaufmann das Anerbieten, wenn er Moses Frau sammt den drei Kindern zusammenkaufe und sie in seiner eigenen Familie behalte, wolle er ihm auch die vier Letzteren zu 700 Dollars lassen. Er erhielt seine 1400 Dollars, und die Sache war in Nichtigkeit. Jetzt kündigte der Kaufmann dem Neger an, er sei nun sein Herr. Mit Zittern fragte der Diener, wo er nun hinkomme, ob nach Georgia? „Nein,“ antwortete der Kaufmann, „ich habe dich für mich gekauft. Dort ist mein Haus, ich will dich in meinem Geschäft brauchen. Ich habe auch deine Frau und deine Kinder gekauft, damit ihr nicht getrennt werdet.“ „Gelobet sei der Herr,“ rief der Neger, „darf ich denn auch zuweilen zur Kirche gehen?“ „Du kannst,“ antwortete ihm der Kaufmann, des Sonntags dreimal in die Kirche gehen, und auch in der Woche des Abends. Du kannst beten so viel du willst, so laut du willst und so lange es dir gefällt. So oft du betest, magst du für mich, meine Frau und meine Kinder beten. Wenn du fromm bist, wird mir dein Gebet keinen Nachtheil bringen. Wir bedürfen desselben.“ — Von Wort zu Wort war es hell und heller geworden auf dem schwarzen Angesichte. Moses konnte es nicht lassen, auch gleich

auf dem Verdecke seinem Gott laut zu danken. Er wünschte seinem alten Herrn alles Beste, sagte ihm ein herzliches Lebewohl, und folgte dem neuen in das Geschäftslokal. Mit dem zurückkehrenden Schiffe kamen auch seine Frau und seine Kinder an. — Liebe Leser, wenn in unserer Kindheit eine Schwalbe an das väterliche Haus gebauet hatte, dort täglich ihr Morgen- und Abendlied sang und aus- und einflog, dann fehlte den Kindern Etwas, wenn sie auf einer ihrer kleinen Tagesreisen umkam und sich nicht wieder sehen ließ. Sie wurde gar lange vermisst. Eine solche Friedensschwalbe, aber in ganz anderem Sinne, war der Neger neben dem Hause seines Oberst gewesen. Es mag sein, daß seine Stimme nicht lieblich klang. Er mag auch in seiner afrikanischen Hitze manchmal recht geschrien haben. Es lag auch wohl etwas methodistischer Sturm in seinen Gebeten. Aber es lag ein ehrlicher Glaube und ein treues Christengemüth darin. Das leuchtete ja aus dem reinen Wandel des schwarzen Mannes heraus. Neben dem Hause des reichen Herrn ward nun in keinerlei Weise, weder laut noch leise gebetet. Darinnen war noch niemand zu der Freudigkeit des lebendigen Glaubens und Gebetes gekommen. Meint ihr, daß die Leute nun froher wurden?

Nein, obgleich Moses nach Baltimore verkauft war, kamen seine Gebete dem Obersten nicht aus den Ohren. Wenn der Abend kam, war es ihnen stets, als ob sie die Stimme des treuen Negers hörten. War es doch, als ob die Gebete in der Hütte wohnen geblieben wären, und jeden Abend zur bestimmten Zeit auszögen. Eine Unruhe kam über die Familie. Es mußte gebetet werden. Wer es zuerst gethan hat, ob der Mann, oder das Weib, oder die Kinder, das weiß ich nicht. Aber ehe ein Jahr verflossen war, hatte sich der Herr eine Herberge in dem Hause erobert; die ganze Familie war zu lebendigem Glauben erweckt. — Da geschah es denn im nächsten Frühjahr, daß der Oberst wieder nach Baltimore kam. Er trat ein in das Geschäftslokal des Kaufmannes und fragte nach seinem Moses. „Er ist oben mit Kornmessen beschäftigt,“ antwortete der Kaufmann, „besuchen Sie ihn selbst.“ Der Kaufmann ging hinauf. Bald hörte der Kaufmann ein besonderes Geräusch, stieg die Treppe hinauf, sah den Neger mit einem Knie auf den Boden gestützt und mit beiden Händen seinen alten Herrn umfassen, welcher laut schluchzte. Als sich Letzterer gesammelt hatte, bekannte er dem Kaufmann, wie ihm die Gebete seines verkauften Sklaven keine Ruhe gelassen hätten, und wie er im letzten Winter mit Frau und Kindern zu einem lebendigen Glauben erweckt sei. Der Sklave antwortete: „Danken Sie Gott, Herr. Seitdem ich hier bin, habe ich Sie nie in meinem Gebete vergessen. Ich habe meines alten Herrn beständig neben dem neuen gedacht. Danken Sie Gott; — das erinnert mich an Joseph in Aegypten.“ — Jetzt sprach der Oberst seinen Wunsch aus, er wolle den Moses mit Frau und Kindern wiederverkaufen. Aber sein neuer Herr versicherte, er gebe ihn nicht her, er könne sich nicht von ihm trennen. Er danke Gott für solchen frommen und getrennen Diener. Ihm und seiner Frau wolle er im 40ten, den Kindern aber im 35ten Jahre die Freiheit schenken.

Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl liest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben.

(Luther.)

Abwehren, ein Aufbäumen gegen die Liebesabsichten desselben. Dieses Widerstreben ist mir, wie ich schon sagte, gar wohl erinnerlich, wohingegen ich auf die Frage nach dem „Wann und wo ich durch's Wort zum wahrhaften Glauben gekommen“ — keine bestimmte Antwort zu geben vermöchte, und nur weiß, daß ich, nach und nach fester gegründet, mir der Kindschaft Gottes bewußt wurde und — nunmehr kindlich und innig bitten kann: „Herr! erhalte mich darin, entziehe mir nicht Deinen heiligen Geist, Deine seligmachende Gnade!“

Du fragst, warum ich die reformirte Kirche verlassen und der lutherischen mich angeschlossen habe? Ja, das will ich dir kurz und bündig erklären! Weil ich in der luth. Kirche das Wort Gottes lauter und rein gepredigt und ausgelegt fand, weil da von keinen rationalistischen Speculationen und mundgerechten Vernunftdeuteleien die Rede, sondern das Schriftwort genommen wird wie es da steht.“ Gott ließ mich in Seiner Erbarmung die Wahrheit finden, erkennen und annehmen und giebt mir nun auch in Seiner großen Barmherzigkeit den ganzen vollen gedeckten Tisch ohne Entziehung irgend eines Gerichts, die ganze Fülle Seines unerschöpflichen Gnadenborns. Ihm sei Dank und Preis dafür!

Wohl frag' ich mich selbst: „Warum hat nun wohl der allbarmherzige Gott unter so vielen vor der Welt besser dastehenden Menschen gerade dich mit ausgewählt Sein Kind zu sein und nicht auch Diesen oder Jenen? Ja, lieber Freund, das weißt du nicht, und das weiß ich auch nicht! Dieses Nichtwissen kann mich aber durchaus nicht irre machen, sondern nur zu um so größerem Dank, Lob und Preis verpflichten, daß es so ist, daß Er mich begnadigt und nicht zu Grunde gehen läßt. Ich halte mich an Sein Wort, an die vielen Versicherungen meines Heilandes, wonach Er auch mich unter Seine Heerde rechnen und nicht aus Seiner Hand reißen lassen will. Ich kann nur bitten, daß auch alle meine Mit- und Nebenmenschen die glückseligmachende Gewißheit gewinnen möchten, daß die, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben ererben.“ Ach, wollte doch Keiner die irdischen Nebensachen über die himmlische Hauptsache setzen, dagegen ein Jeder getrost und fröhlich ausrufen können: „Wir wissen nun, daß in keinem Andern Heil und kein anderer Name dem Menschen gegeben ist, als allein der Name unseres hochgelobten Herrn Jesu Christi, des Anfängers und Vollenders unseres Glaubens; uns kann Nichts mehr scheiden von der Liebe Gottes in Ihm.“

So wie ich mich nicht schäme mein Leben vor meinem Gnadenstande zu erzählen, so habe ich andererseits durchaus keine Ursache eigenen Ruhmens nachzuerühmen, da nichts, gar nichts Ruhmenswerthes an und in mir ist? Was ich geworden, bin ich durch die unverdiente Gnade meines Herrn. Ihm allein gebühret Ruhm und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

— r.

Ein glaubenstreuer Königssohn.

Aus dem Italienischen.

Im Jahre 1643 kam aus Rußland vom Czaren Michael eine Gesandtschaft an König Christian IV. von Dänemark, um über eine Heirath zwischen Irene, einer Tochter des Czaren, und dem Grafen Waldemar von Holstein, einem Sohn Christians IV., zu verhandeln. Man kam bald zu einer Verständigung,

und Graf Waldemar erhielt Erlaubniß, hinzureisen um seine Verlobte kennen zu lernen. Die beiden jungen Leute fanden auch Wohlgefallen an einander und faßten herzliche Liebe zu einander. Waldemar hatte seine Wohnung im Krem, dem Czarenpalast. Feste folgten auf Feste, alle überhäuften ihn mit Freundlichkeit und Ehren, und nach des Czaren ausgesprochenem Willen sollte sein junger edler Gast eben wie der Kronerbe behandelt werden. König Christian IV. hatte seinerseits seinem Sohn geboten, dem Czaren allen Respekt, den man einem Oberherrn, und alle Liebe, die man einem Vater schuldig sei, entgegenzubringen.

Eines Tages machte der Patriarch einen feierlichen Besuch bei dem jungen Grafen und hielt eine lange Unterredung mit ihm, die er mit folgenden Worten abschloß: „Ach, könntet Ihr doch, o Königssohn, Euch im Glauben vereinen mit unserm glorreichen Landesherrn, mit der Czarin und mit ihren edlen Kindern!“ Waldemar antwortete augenblicklich, er werde um keinen Preis von seinem Glauben lassen und einen andern annehmen; wenn er eine solche Zumuthung vorausgesehen hätte, würde er die Grenzen seines Landes nicht verlassen haben, und wenn man auf diesem Punkt bestehen werde, so werde er in allen Ehren in sein Vaterland zurückkehren.

Der Patriarch drang nicht weiter in ihn; er empfahl ihm, die Sache ernstlich zu überlegen und erbot sich, ihm gelehrte Priester zur Verfügung zu stellen, die ihm mit Unterricht und Rath an die Hand gehen sollten. „Ich danke Euch,“ erwiderte Waldemar, „ich habe meine Bibel; die habe ich fünfmal von Anfang bis zu Ende durchgelesen und habe sie wohl im Gedächtniß. Wenn aber Eure Priester und der Czar eine Besprechung begehren, so bin ich bereit.“ Diese energische Antwort wurde dem Czaren hinterbracht; dieser ließ den widerspenstigen Schwiegersohn rufen und sprach zu ihm: „Die Gesandten deines Vaters, des Königs, haben gesagt, du habest Befehl, meinem Willen gehorsam und meinem Wohlgefallen unterthänig zu sein. Nun ist es mein Wille, daß du den rechten reinen Glauben annehme.“ — Der Graf antwortete: „Ich bin bereit, mit Freudigkeit zu gehorsamen; ich werde gern mein Blut Eurer Majestät zu Diensten stellen; aber meinen Glauben verleugnen kann ich nicht. In meinem Vaterland ist es gänzlich freigestellt, daß der Mann seinen eigenen Glauben haben darf und die Frau wiederum den ihren. Wenn das Eurer Majestät nicht genehm ist, so bitte ich sofort zu meinem Vater zurückkehren zu dürfen.“

Doch der Czar gab die Sache noch nicht auf, sondern antwortete in liebevoller Weise: „Ich liebe dich, mein Sohn, und es ist mein herzlicher Wunsch, dich in meine Familie aufzunehmen und dir alle Ehrenerweisungen zuzuwenden, über die ich verfügen kann; du solltest meine tiefe Zuneigung anerkennen und mir davon einen Beweis geben, indem du dich im Glauben mit mir vereinst. Thust du das aber nicht, so kannst du meine Tochter nicht zur Ehe haben. In Rußland müssen die Eheleute eines Glaubens und Bekenntnisses sein. Ueberlege wohl. Und da du die Bibel kennst, weißt du denn nicht, daß sich der Herr Christus dreimal (!) hat taufen lassen?*) Hat er dir damit nicht den Weg gezeigt, den du zu gehen hast?“ —

*) Wahrscheinlich meinte der Czar, weil in der Bibel dreimal, nämlich bei Matthäus, Marcus und Lucas, erzählt sei, wie der Herr Christus sich hat taufen lassen, so müsse die Taufe Christi auch dreimal stattgefunden haben.

— Waldemar, bei dem dies letzte Argument gewiß nicht besonders überzeugend einschlug, wagte einen Einwurf mit den Worten: „Hat nicht die Niichte des Czaren Iwan Wassiljewitch den protestantischen Fürsten Magnus geheirathet?“ „Ja gewiß,“ versetzte der Gründer des Herrscherhauses Romanoff, „aber der Czar liebt seine Niichte nicht; ich jedoch liebe dich wie meinen Sohn und wünsche mit dir in Gott verbunden zu sein.“

Doch man kam nicht weiter. Michael mußte erfahren, daß es leichter sei aus einem Kloster zu kommen um ein großes Reich zu gründen und die Schweden, die Polacken, die Tartaren und die Kosaken in Stücke zu hauen, als den festen Glauben eines jungen Fürsten zu überwinden, der das Unsichtbare höher schätzte als das Sichtbare. Waldemar litt entsetzlich. Seine Liebe zu Irene wuchs in dem Maße, in welchem die Forderung des Czaren hartnäckiger wurde. Er schrieb an den Czaren und bat ihn flehentlich, ihm seine Tochter zu geben und ihm dabei in Sachen des Glaubens volle Freiheit zu lassen. Der Czar antwortete ihm: „Wir erklären, daß Ihr in Glaubenssachen durchaus keinen Druck zu befürchten habt; andererseits aber bitten wir Euch herzlich, unsern Glauben anzunehmen. Um diesen Preis wird Euch die Ehe mit unserer Tochter bewilligt. Wir, der große Czar, können nicht anders handeln, als es die Ehre Gottes und unsere kaiserliche Würde erheischt, und wir bitten Euch so viel zu thun und sowohl an das Heil Eurer Seele als an Euer irdisches Glück zu denken.“

Waldemar blieb unbeugsam und bat um Erlaubniß abzureisen. Es wurde ihm abgeschlagen. Man gab ihm eine Streitschrift in die Hände, in welcher der lutherische Glaube kurz und klein gemacht und die Lehre der Griechischen Kirche bis an die Wolken erhoben wurde. Der Patriarch kam wieder zu Hilfe; sanft, herzlich, mit freundlicher Ueberredung versuchte er nachzuweisen, daß die in Dänemark empfangene Taufe unzureichend sei und daß die russische Taufe erst völlig des ewigen Lebens versichern würde; daß auch vor allem der Czar zufrieden gestellt werden müsse. „Ihr nehmt die Sache auf die leichte Achse“, entgegnete Waldemar; „besteht denn eure ganze Religion darin, daß der Czar zufriedengestellt werde?“

So verstrich ein Monat in graufamer Ungewißheit. In einer Nacht aber erbrachen bewaffnete Mannschaften die Thüre der Kammer, in welcher Waldemar schlief, um ihn mit Gewalt zur Taufe zu führen. Nur mit Hilfe seiner Diener und der dänischen Hosteute, welche ihm als Geleite waren mitgegeben worden, schlug der Graf siegreich den gewaltsamen treulosen Angriff zurück.

Ein Bergwerksbesitzer von holländischer Abkunft namens Marselis stattete dem unglücklichen Sohne Christians IV. einen Besuch ab um ihn zu trösten und gewiß auch um ihn zu beeinflussen. Er fand aber keinen günstigen Empfang, und Waldemar sagte ihm: „Du hast von deinem Standpunkt aus gut reden; dies Land ist dein Vaterland geworden; dein Herz ist nicht so niedergebeugt wie das meine;“ — und in einer Anwandlung der Verzweiflung ließ er sich zu den Worten hinreißen: „Ach wenn mir doch jemand den Kopf einschlagen wollte!“

Von dem Tage an durfte der unglückliche Graf den Krem nicht mehr verlassen. Er wurde angeblich aus Furcht, er möchte Selbstmord begehen, bewacht. Der Czar verdoppelte sein Drängen, die Priester ihre gelehrten Auseinandersetzungen, Alles vergeblich. Im

Jahre 1645 starb endlich der Kaiser Michael. Sein Nachfolger Alexei kündigte seine Thronbesteigung dem König von Dänemark an und versprach zu gleicher Zeit in einem freundschaftlichen Brief den Grafen ziehen zu lassen. Wirklich verließ dieser im Monat August nach einer Abwesenheit und einem Seelenkampf von zwei Jahren das russische Gebiet. Waldemar nahm nie ein Weib, Irene nie einen Mann; beide starben in demselben Jahre, 1656. G.

Luthers Kirchenpostille.

Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften herausgegeben von Dr. Joh. Georg Walch. Elfter Band. Der Kirchenpostille Evangelien-Theil. Neue revidirte Stereotypausgabe. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1882. — LXXIII und 2429 Quartspalten, ganz in Leder gebunden, Preis: \$4.75 und 50 Cts. Porto. —

Von der ersten Christengemeinde zu Jerusalem wird uns Apostelg. 3, 42. berichtet: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ Borne an steht also unter den Dingen, womit sich die Gläubigen zu Jerusalem gottesdienstlich beschäftigten, „der Apostel Lehre,“ das Wort der Wahrheit, das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen, die Kraft Gottes zur Seligkeit allen, die glauben. So hören wir auch, wo von den Gottesdiensten der Christen in den ersten Jahrhunderten berichtet wird, daß die Predigt von Christo vor den Ohren der Gemeinde, die zusammen kam, um sich gemeinschaftlich zu erbauen, verkündigt wurde, wie denn auch zahlreiche Predigten der alten Kirchenlehrer auf uns gekommen sind. Als dann aber durch des Teufels List der Antichrist seinen Sitz im Tempel Gottes nahm, da wurde mehr und mehr das Wort vom Kreuz aus den Kirchen verdrängt, und allerlei Götzendienst machte sich breiter und breiter, bis vor dem Messopferunfug und was drum und dran war die Predigt fast gar keinen Raum mehr finden konnte. So sehen wir wie ein Breviarium, das eine Gottesdienstordnung aus dem 8. Jahrhundert enthält, die Predigt einfach als etwas behandelt, dem keine Stelle im Gottesdienst gebührt, indem der Messopferung angewiesen wird, sofort nach der Verlesung des Evangeliums zum Messopfer überzugehen. Diese Mißachtung der Predigt tritt in der römischen Kirche theils mehr, theils etwas weniger deutlich das ganze Mittelalter hindurch zu Tage. Zwar wurden hie und da Versuche gemacht, der Predigt im Gottesdienst wieder eine Stelle zu verschaffen. So hat z. B. Kaiser Karl der Große durch Paulus Diaconus oder Alcuin eine Postille aus den alten Kirchenlehrern zusammentragen lassen, welche den unwissenden und des Predigens unkundigen Priestern als Hilfsmittel dienen sollte; auch Rhabanus Maurus und Haymo von Halberstadt stellten solche Predigtbücher zusammen. Ferner wurden von mehreren Concilien jener Zeit Verordnungen erlassen, durch welche es von den Predigern verlangt wurde, daß sie der Gemeinde predigen sollten, wie z. B. das Concil von Tours vom Jahre 813 in seinem 17. Canon sich also vernehmen ließ: „Jeder Bischof soll Predigten haben, welche die nothwendigen Ermahnungen enthalten sollen zur Unterweisung der Pfarrkinder. . . und diese Predigten in das Bauernlatein oder ins Deutsche zu übertragen soll ein jeder sich befleißigen, damit alle leichter verstehen können, was gesagt wird!“ Diese Regel wurde dann vom

Concil von Mainz im Jahre 847 wörtlich wiederholt, und auch in späterer Zeit finden sich solche Verordnungen hin und wieder. Aber gerade diese wiederholten Verordnungen sind ein Beweis dafür, daß es in diesem Stück so traurig ausfah. Denn wenn in einer unserer amerikanisch-lutherischen Synoden der Beschluß gefaßt und sogar nach einigen Jahren wiederholt würde, daß doch die Prediger der Synode alle Sonntage oder wenigstens (wie es in einer Verordnung Chrodegangs von Metz heißt) zweimal im Monat predigen sollten, so würden wir doch mit Recht schließen, daß es in der Synode in diesem Stück doch bedenklich stehen müsse, sonst würde man doch nicht solche Beschlüsse fassen, die ja, wo es recht steht, ganz überflüssig sind, weil sich die Sache von selbst versteht. Allerdings hat ja auch im Mittelalter die Predigt nicht ganz aufgehört; aber wo gepredigt wurde, geschah dies selten in den Hauptgottesdiensten, sondern etwa in den Wochengottesdiensten oder am Sonntag vor dem eigentlichen Gottesdienst, oder gar außerhalb der Kirchen, selbst auf Straßen und Marktplätzen. Und selbst wo gepredigt wurde, was war es, das die armen geistlich verhungerten Leute zu hören bekamen? Allermeist nur jämmerliches, faßes, saft- und kraftloses Gewäsch von Heiligenlegenden oder schnödes Gist mekretreiberischer, papstdienerischer Anpreisung der Wallfahrten und Messgänge und was dergleichen Lug und Trugs mehr war, worauf das betrogene Volk hingewiesen wurde, nachdem man ihm vorher die Flammen des Fegfeuers recht heiß geschürt hatte; oder man predigte, wie dies ein groß berühmter papstlicher Kirchenlehrer noch an der Schwelle der Reformationszeit gethan hat, über Abschnitte aus den Schriften des alten Heiden Aristoteles.

So glimmte das Licht des seligmachenden Evangeliums unter dem Scheffel, unter welchem es der leidige Papst gestellt hatte, bis Gott durch sein Rüstzeug Dr. Martin Luther es wieder auf den Leuchter steckte in den Tagen der Reformation. Da konnte man auch sagen, wie es von dem Meister hieß, bei welchem Luther in die Schule gegangen war: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Und wie lief das Volk und wie lauschte die Menge, welche sich zu Luthers Kanzel scharte! Den vielen Tausenden aber, die nicht in Hörweite kommen konnten, legte er die alten kirchlichen Texte in Schrift aus besonders durch die nach und nach entstandene Predigtensammlung, deren Titel wir oben angegeben haben, seine Kirchenpostille, die er selber in der Schrift: „Daß die Worte Christi, das ist mein Leib, noch fest stehen“ v. J. 1527 als sein allerbestes Buch, das er je gemacht habe, bezeichnet. Als der erste Theil des Werks, der die Auslegung der Perikopen bis zum Fest der Erscheinung Christi umfaßt, im Jahre 1522 in Druck erschien, schloß Luther ein Schreiben an Hartmut von Cronberg mit den Worten: „Jetzt gehet aus der Postill ein Stück über die Evangelia und Episteln. Wenn die fertig ist, hoffe ich, ein Christ solle darinnen finden, was ihm noth ist zu wissen.“ Und so ist es geworden. Die Kirchenpostille ist ein reicher, tiefer Born der Lehre von Sünde und Gnade, vom Glauben und der Rechtfertigung, von christlichem Leben und Wandel, und Tausende haben daraus getrunken und wieder Tausende haben daraus geschöpft und andern zu trinken gegeben. In mancherlei Ausgaben ist das köstliche Buch bis in die neueste Zeit immer wieder gedruckt worden, bis in diesen Tagen der Concordia-Verlag in St. Louis als Fortsetzung seiner neuen Ausgabe der sämtlichen Schriften Luthers die vorliegende Ausgabe des Evangelien-Theils der Kirchenpo-

stille hat ans Licht treten lassen. Es ist dies nicht ein einfacher Abdruck des ersten Bandes der Walch'schen Ausgabe von Luthers Werken, der auch diesen Theil der Kirchenpostille enthält, sondern die Herren Redakteure haben sowohl in der Vorrede als in der Herstellung des Textes und in den beigegebenen Anmerkungen mit Benutzung des vorhandenen Materials selbständig gearbeitet und in so dankenswerther Weise eine neue Ausgabe des Werks geliefert, die sich in mancherlei Stücken von allen sonst vorhandenen unterscheidet. Auf das Einzelne näher einzugehen würde hier nicht am Plage sein. Was wir aber sagen wollen ist dies: Hier haben wir die alte köstliche Kirchenpostille in einer neuen von innen und außen vortrefflich ausgestatteten Ausgabe, die es verdient, daß jeder lutherische Hausvater, der es möglich machen kann, den Schatz, der hier dargeboten wird, sich so bald wie möglich anschaffe, und unserer Synodal-Buchhandlung wird es zu ganz besonderer Freude gereichen, wenn bald zahlreiche Bestellungen einlaufen. Das Buch eignet sich vorzüglich zu Hochzeitsgeschenken. G.

Ein schönes Lutherbild.

Das vor einiger Zeit in einer Mittheilung dieses Blattes in Aussicht gestellte Lutherbild ist nunmehr erschienen, und es ist unter der sorgfältigen und strengen Aufsicht des Herrn Wehle dem Lithographen, welchem der Künstler die Ausführung des Werkes anvertraut hatte, gelungen, eine wirklich dem Original entsprechende Copie des von uns beschriebenen großen Delgemäldes zu liefern. Die Lithographie hat eine Größe von 24 x 18½ Zoll, und die Figur des Reformators ist 18 Zoll hoch; es ist also ein Bild, das, während es einerseits die ganze Figur in höchst ausdrucksvoller Haltung als am Lehrpult stehend darstellt, doch andererseits groß genug ist, um den schönen, kräftigen, feinen, tapferen Lutherkopf mit den Falkenaugen zur Geltung kommen zu lassen. Wir bereuen es deshalb nicht, daß wir unsern Lesern den Rath gegeben haben, mit der Anschaffung eines Lutherbildes zu warten, bis dies Bild würde im Markt sein, und wer unsern Rath befolgt hat, wird es, wenn er dies Bild zu Gesicht bekommt, ebenfalls nicht bereuen, daß er gewartet hat. Das Bild ist für \$1 in unserer Synodal-Buchhandlung zu haben, und wir möchten dasselbe hiemit unsern auswärtigen Brüdern bestens empfehlen, während wir für solche, die es, ehe sie es kaufen, in Augenschein nehmen können, jede weitere Empfehlung für überflüssig halten; ihnen wird sich das Bild selbst empfehlen. G.

Kirchliche Nachrichten.

— Aus Neu Umi in Minnesota kommt die erschütternde Trauerbotschaft, daß Herr

Pastor Gottlieb Reim

infolge eines Sturzes vom Wagen, den er am 19. Juni auf dem Wege zu einer Krankencommunion erlitten hatte, am 22. Juni entschlafen ist. Wie wir aus einem Privatbrief erfahren, löste sich, als der Fuhrmann, der Herrn Pastor Reim abgeholt hatte, eben rasch eine Anhöhe hinauf fuhr, der Rücksitz des Wagens, und P. Reim wurde rücklings zur Erde geschleubert, wobei er eine Verletzung des Rückenmarks davontrug, die dann das Ende seines zeitlichen Lebens herbeiführte. Der Entschlafene hinterläßt eine trauernde Wittwe und vier

Söhne, von denen der älteste, der in unserm Seminar Theologie studirt, während wir dieses schreiben, in Begleitung geliebter Anverwandter an den Sarg seines so schnell dahingeshiedenen Vaters eilt.

Der allmächtige, barmherzige Gott, ohne dessen Willen kein Haar zur Erde fällt, weiß ja, warum er diese Lücke in die Schaar der Arbeiter in seiner Ernte und in die nun schmerzlich heimgesuchte Familie gerissen hat. Er, der höchste Tröster in aller Noth, wolle selbst nach seiner unendlichen Güte aufs beste heilen die Wunden, die Er nach seiner Weisheit geschlagen hat. Uns aber, die wir noch hienieden mitten im Leben vom Tod umfangen wandern und wallen, möge Er erhalten in Seiner Gnade, daß wenn auch unser Stündlein kommt, es sei heute oder morgen, wir in Frieden eingehen mögen zu unserm Herrn Freunde!

— Am 1. Juni wurde in der St. Johanneskirche zu Philadelphia die 135. Jahresversammlung der Synode von Pennsylvania mit einem Gottesdienst, wobei Dr. Seiß über Luc. 6, 41. 42. predigte, feierlich eröffnet. In drei Blättern, „Lutheran“, „Herold und Zeitschrift“ und „Pilger“, finden wir ausführliche Berichte über die gepflogenen Verhandlungen, aus denen wir folgendes mittheilen.

Das Resultat der Beamtenwahl war, daß die alten Beamten, Dr. Seiß als Präses, P. Horine als englischer Sekretär, Prof. Wackernagel als deutscher Sekretär und Dr. J. Frey als Schatzmeister wiedererwählt wurden.

Der Präsident verlas seinen Jahresbericht in englischer Sprache, obgleich die Synode damals noch den Namen: deutsches ev.-luth. Ministerium von Pennsylvania u. a. St.“ führte. Hierin wurde jedoch am letzten Sitzungstage eine Aenderung getroffen. Zwar wurde beschlossen, daß die zwei Sprachen gleiche Rechte haben sollen. Aber da der Name „deutsch“ ev.-luth. Ministerium“ nicht mehr korrekt sei, wurde beschlossen, das Wort „deutsch“ zu streichen.

Aus dem Bericht des Schatzmeisters der Synode erhellt folgendes:

In den Synodal-Fond wurden von den Gemeinden einbezahlt \$11,839.86, für die Erziehungskasse \$935.36. Für die Einheimische Mission \$2,088.19. Heidenmission \$2,621.03. Wittwen- und Waisenkasse \$131.77. Ganze Einnahme: General-Fond \$14,205. Erziehung \$1,490.02. Einheimische Mission \$2,178.19. Heidenmission \$2,717.03. Wittwen und Waisen \$2,251.48. Theolog. Seminar \$26,815.85. Deutsche Professur \$1,823.75. Die Ausgaben betragen für Erziehung \$4,505.05. Einheimische Mission \$6,599.75. Heidenmission \$2,717.03. Wittwen und Waisen \$400. Deutsche Professur \$1,823.75. Theol. Seminar \$22,991.53.

Der Bericht der Direktoren des Theologischen Seminars wurde sodann verlesen; die ganze Zahl der Studenten während des Jahres betrug 46, wovon 13 zur Senioren-Klasse gehörten. Die Einnahmen waren \$6,960.85, die Ausgaben \$7,347.53. Das Defizit wird gedeckt durch Guthaben, welche noch ausstehen. Das Seminar erhielt \$2,000 Fundirungsgelder aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen Hrn. Deiminger. Die Fundationssumme des Seminars beläuft sich bis jetzt auf \$125,588.

Unter den Vorschlägen in Bezug des theologischen Seminars zielt eine ab auf die Herstellung eines neuen Seminargebäudes. Es wird gewünscht, daß ein Gebäude, welches Raum für 100 Studenten habe, errichtet

werde. In der Anstalt sollte auch ein Professor als Hausvater wohnen. Man denkt an West Philadelphia, wo auch die hübschen Anstaltsgebäude der Pennsylvania Universität sich ausbreiten. Betont wurde auch, daß das Bibliothekzimmer viel zu klein sei und zu wenig Raum habe, um werthvolle Schriftstücke der Synode zu bergen. Dr. Mann und Dr. Krauth gaben deutlich zu verstehen, daß es ihr Wille sei, dereinst ihre werthvollen Bibliotheken dem Seminar zu vermachen.

In Bezug auf Heidenmission wurde berichtet: Unsere Telugu-Mission hat 3 Missionare im Arbeitsfeld, Einen im Urlaub; ordinierte eingeborene Prediger 2; getauft seit 1869, 536; im Jahr 1880, 124; im Jahr 1881 bis Juni 93; Kommunikanten 216. In der Telugu Englischen Tagsschule zu Rajahmundry 2 eingeborene Lehrer und 1 Lehrerin, 36 Knaben und 37 Mädchen. In der Schule für Präparanden zum Lehrer- und Katechistenamt 16 Knaben und 13 Mädchen.

In der Telugu Sonntagsschule zu Rajahmundry 12 Lehrer, 46 Knaben und 43 Mädchen als Schüler.

— Aus einem Bericht über das Jahresfest der „Wartburg-Heimat für Altersschwache“ im „Zeugen der Wahrheit“ theilen wir folgendes mit.

Trotz der kühlen Witterung hatte sich doch am Himmelfahrtstage eine hübsche Anzahl Freunde der Alten aus verschiedenen Lutherischen Gemeinden in East New York eingefunden um dem Jahresfeste beizuwohnen. Unsere Alten freuen sich auf diesen Tag lange Zeit vorher, denn es ist ihr Picnic. Dasselbe fällt gewöhnlich in zwei Theile: eine offizielle Feier, bei der eine Ansprache gehalten und der Jahresbericht erstattet wird, und einen realen Theil am Kaffeetische. — Nachdem 2 Verse aus dem Liede: „Auf Christi Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe,“ gefungen waren, hielt Past. J. H. Sieker nach einem Eröffnungsgebete die Festrede über Hebr. 13, 14: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Hieran schloß sich der Jahresbericht, aus dem zu erwähnen, daß in letztem Jahre 9 Männer und 15 Frauen in der Heimath waren, und daß trotz des hohen Alters kein Todesfall vorkam. Weil aber so viele Aufnahme begehren, wird jetzt ein drittes Haus eingerichtet, das Ende dieses Monats bezogen werden soll. Aber auch dieses Gebäude wird für die nächste Zeit nicht ausreichend sein, und es ist darum vom Verwaltungsrath der Neubau eines Speisesaales in Aussicht genommen. In dem Bericht war auch gedacht der sparsamen Haushaltung und aufopfernden Liebe der Matrone Frau Wiesemann, der treuen seelsorgerischen Thätigkeit des Herrn Pastor Flath, der unentgeltlichen Behandlung der Kranken seitens des Herrn Dr. Firingang, des unermüdeten und regen Interesses des Herrn J. Birtnier und der anzuerkennenden Thätigkeit des Herrn Dr. Langmann in New York. — Nach dem Rassenberichte, der von einer Prüfungscomittee in Ordnung gefunden war, betrug die Einnahme \$7321.50 und die Ausgabe \$6688.84. —

Mit dem 3. Verse des obigen Liedes und dem Gebete des Herrn schloß die Feier, worauf ein guter Kaffee von den Damen servirt wurde. Die ausscheidenden Mitglieder des Verwaltungsraths wurden mit großer Majorität wiedergewählt. Die Gäste verließen die Anstalt nicht eher, bis sie die große Box im Frontparlor in Augenschein genommen hatten, und die Einnahme belief sich auf nicht weniger als \$233.

— Ein Correspondent des „Pilger“ von Reading schreibt:

Luther sagt: „Es helfe doch, wer helfen kann, und lasse sich's der armen Jugend erbarmen.“ Auch gar beweglich sagt er's den Fürsten, den Rathsherrn und Bürgern, daß sie für christliche Schulen sorgen sollen. — Wir pflichten dem bei, wie in Artikel VII. der luth. Gemeindeordnung (vom Gen.-Concil angenommen) zu lesen ist:

„Da die Sorge für die Jugend eine der allerwichtigsten Pflichten der Gemeinde ist, so soll für die christliche Erziehung der Kinder der Kirche nicht nur im Hause, sondern auch in guten christlichen Schulen Vorsehung getroffen werden, und Kirchenglieder sollen alle Schulen meiden, die unter römisch-katholischem, irrgläubigem oder ungläubigem Einfluß stehen und überhaupt nichts von Religion wissen wollen, und sich, wo nur immer möglich, zur Aufrichtung von Gemeindegemeinschaften verbinden.“

Aber leider haben wir nur ein Paar deutsche Gemeinden, welche eine christliche Gemeindegemeinschaft haben. Und auch da scheidet ein großer Theil der Gemeindeglieder ihre Kinder nicht in die Gemeindegemeinschaft. In den englischen Gemeinden kennt man überhaupt keine christliche Schule. Nur in Lancaster hat Dr. Greenwald einen Anfang gemacht. Unsern Gemeinden sind die religionslosen Freischulen (Public Schools) gut genug für ihre Kinder. Bei den englischen Gliedern hält man diese Schulen gar für rechte Modelle. Den Religionsunterricht sollen in dem Bischöflichen Sonntagsschulgehen die Kinder bekommen. Und da, wie steht's mit 203 „gemeinschaftlichen“ Schulen im Verbands unserer Synode? Die sind ein rechtes Armuthszeugniß für uns. Darf man sich da wundern, wenn in der Kirchengeschichte von Dr. Kurz (welche im Philadelphia-Seminar eingeführt ist) von dem dünnverschalteten Lutherthum der Pennsylvania-Synode die Rede ist? Sollte dieser Punkt der christlichen Schule nicht zu No. 1 bei uns gemacht werden? Sollte nicht von Conferenz zu Conferenz und von Synode zu Synode immer und immer wieder die christliche Jugend-Erziehung in's Auge gefaßt werden? Manche Pastoren haben den Muth gehabt, die „gemeinschaftlichen“ Schulen abzuschaffen. Aber deren Zahl ist sehr klein. Doch gebührt Anerkennung diesen Brüdern und ihre Namen sollten genannt werden in den Conventionen, damit Andere zum Nachfolgen gereizt werden. Auf diesem Gebiet brauchen wir Männer, welche ein kraftvolles Wort sprechen zur rechten Zeit. Die gebe der Herr.

— Die Bibelgesellschaft von Pennsylvania hat das 74. Jahr ihres Bestehens zurückgelegt. Die Einnahmen des vorigen Jahres beliefen sich auf \$28,677. Es wurden 118,183 Exemplare der Bibel und des Neuen Testaments verkauft oder verschenkt.

— Sehr fleißig in der Errichtung und Erhaltung hoher Schulen sind die Baptisten unseres Landes. In den Südstaaten allein haben sie 17 Colleges mit 181 Professoren und 2626 Studenten. Dotirt sind diese Anstalten mit \$974,608; die Gebäude und Apparate haben einen Werth von \$1,010,000; die Bibliotheken enthalten 100,520 Bände im Werth von \$45,000; für hilfsbedürftige Studierende werden \$15,475 verausgabt. Außer diesen Anstalten haben sie noch 22 höhere Schulen für Mädchen und 10 Anstalten für Jeger.

— Der sogenannte „Fastag“, den man von Alters her in Massachusetts feiert, hat im Laufe der Zeit seinen Charakter so verloren, daß er aufgehört hat, als Bußtag begangen zu werden, hinge-

gen mit allerlei fröhlichen Festlichkeiten zugebracht wird, und es ist deshalb bei dem Gouverneur des Staates ein Gesuch um gänzliche Aufhebung dieses Feiertags eingereicht worden.

— Wie fest das papistische Wesen im französischen Volk sitzt, läßt sich allnehmend aus einem Brief, den das französische Blatt "le Signal" abdruckt, und aus welchem "le Temoignage" folgendes Stück mittheilt:

Ich wohne in einer höchst radicalen Gegend und in einem anticlericalen Ort, wo die Ortsbehörde die „Schwestern“ aus allen Anstalten vertrieben hat, die unter ihrer Aufsicht und Leitung stehen. Der Ort besitzt eine Normalschule und in Verbindung damit eine Elementarschule, die von vielen unserer protestantischen Kindern besucht wird. In diesem Augenblick singen sie dort in der Singstunde ein Matrosenlied, dessen zweiter Vers lautet:

O heilige Jungfrau,
Behüt uns fortan!
O süßeste Herrin,
Wir beten dich an!
Wind, Bogen und Wetter
Vertreibst du im Nu,
Gieb Muth in die Herzen
Und Glauben dazu.

So lehrt man dort die Kinder im Unterricht (denn die Singstunde gehört zum Unterricht) nicht Gott lieben und anbeten, sondern die Jungfrau Maria anrufen und anbeten.

— Die Gemeindefschule der Waldensergemeinde zu Turin in Italien zählt nach einem jüngst veröffentlichten Parochialbericht 173 Schüler, und die Schule ist im Wachsen, obschon Schulgeld bezahlt wird, während die Stadtschulen frei sind. Neben dieser Wochenschule hat die Gemeinde eine Sonntagschule, die von 200 Kindern besucht wird.

Conferenz-Anzeige.

Die Brüder der Nordwestlichen Conferenz versammeln sich, so Gott will, den 4. und 5. Juli bei Herrn P. H. Hillemann in Peshigo, Wis.

G. W. Albrecht, Secr. p. t.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVI: Herr P. Mayerhoff, 45.

Jahrgang XVII: Herr P. Stärken, 1. Herr Wehle, 1.05.

Jahrg. XVIII: Herr P. C. Strafen, 1.05. Sprengling jun., 1.05.

Jahrg. XVII, XVIII: Herr P. Zorn, 0.53. 0.97. Th. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. Jäger, aus P. v. Rohrs Gemeinde, Winona, Minn. (Zeichnungen \$468.40.) Davon in Baar: J. Boll, C. Manth, H. Behrens, C. W. Pepper, je \$10; H. Meise, F. Buchholz sen., je \$8; Frau Gerzen \$6; E. Hemming, H. Borth, A. Stach, H. Thode, F. Maas, A. Thönte, W. Rieck, C. Viestenz, F. Harders, F. Schmidt, H. Stüber, F. Buchholz jun., W. Lüdte, C. Deilke, H. Bohn, F. Neudahl, Wittwe Müller; Frau Heinz, je \$5; L. Stüber \$4; Frau Möbus, A. Laabs, F. Polzin, J. G. Schimke, Frä. E. und M. Antarius, Frau Hassinger, W. Riedel, J. Johannes, T. Wachs, je \$3; F. Brust \$2.50; G. Grül (1. Zahl.), C. Lüdte (1. Zahl.), F. Bütow, G. Bütow, F. Holz, F. L., J. Rohloff, M. Wachs, F. Struck, F. Kublig, C. Gerth, Chr. Gerth, C. Schalof, A.

Gag, je \$2; H. Schrötte, 1. Zahl. \$1.50; A. Strehlow (1. Zahl.), F. Niemer, Köpfe, F. Kressin, C. Hamann, F. Kowalsky, G. Borth, W. Grauseneck, A. Laabs, C. Bailke, F. Sonntag, F. Kockin, A. Klage, F. Wothke, W. Gerson, Schuppenhauer, G. Förster, A. Zibell, C. Schwan, C. Appel, C. Klage (1. Zahl.), W. Dillhoff, G. Zibell, F. Schulz, F. Doppersuhl, C. Knoop, H. Nöske, F. Siegler, W. Bütow, Wittwe Leistow, je \$1; Frä. A. Schmidt \$0.75; H. Krause, F. Dillhoff, F. Reimke, je \$0.50; Frä. E. Theurer \$0.40; W. Schmidt \$0.25; Sa. \$247.90. —

Die übrigen Quittungen in nächster Nummer. R. Adelberg.

Für die Synodal-Casse: Von den Gemeinden folgender Herren Pastoren: Dammann \$3; Strube \$4; Hoffmann \$8.65; Avellemant \$2; Jäkel \$23; Sprengling jun. \$5; Schrödel, St. Pauls Gem. \$9; Reibel, Gem. in Rossuth \$3.05; J. J. Meyer \$4.25; C. Hoyer \$5.15; Hillemann, Gem. in Peshigo \$5.25; Haß \$5; Blomke \$10; Hönecke \$25.50; J. Meyer, Gem. in Caledonia \$4; Bading \$15; Köhler sen., Gemeinde in Hustisford; Kilian \$3.62; Waldt \$3.50; Hoyer sen. \$10; Sauer sen. \$2; Reim \$4.

Für Synodalberichte haben folgende Herren Pastoren den vollen Betrag entrichtet: Strube, Haß, Hönecke, Denninger sen., G. Denninger, Sprengling sen., Hilpert, Kluge, Kilian, Dehler jun., Hoyer sen., Brockmann, Adelberg, Blomke, Lange, Kommenzen, v. Rohr, Reichenbecher, Bärenroth, Koch, Waldt, Riefeld, Himmthal. J. Conrad.

Für die Wittwen-Casse: P. Thunrow, Coll. \$20; P. Kleinlein, Coll. \$5, pers. Beitrag \$3; P. Blomke \$10; P. Lange und seine Gemeinde \$10; Lehrer Paulz, pers. Beitrag \$; Lehrer J. Denninger, pers. Beitrag \$5; P. Junker, pers. Beitrag \$10; P. C. Hoyer, pers. Beitrag \$3; P. Dowidat, pers. \$5; P. A. Hoyer, Coll. \$25; P. Klinge, Coll. in Hortonville \$7, pers. \$3; Lehrer Gruel, pers. \$3; P. Waldt, vom Frauen-Verein \$15, pers. \$5; P. Töpel, von C. Behnke \$0.50; P. Günther, pers. \$3; P. J. J. Meyer, pers. \$5, von seiner Gemeinde \$3; P. Himmthal, Pfingstcoll. \$8.50; P. Schrödel, pers. \$5; P. Haß, pers. \$6; P. A. Denninger, pers. \$5; P. G. Denninger, pers. \$3; P. Kilian, Coll. \$10; P. Pröhl, pers. \$4; P. Sprengling sen. \$5.75; P. Reibel, von H. Paulz \$2, W. Hahn \$0.50; P. A. Denninger, Coll. \$6.17. J. Bading.

Für Heiden-Mission: P. B. P. Kleinlein, aus dem Klingelbeutel seiner Gem. in Menomonee \$6.15.

Für die Meger-Mission: P. J. Conrad, von seiner Gemeinde in Theresa \$5.62, von der St. Peters-Gemeinde \$2.38; P. Chr. Rök, von J. Giese \$0.25; P. Hölzel, von D. Martens \$3. C. Dowidat.

Für den Haushalt in Watertown sind eingegangen: Von F. Köhn in Sheboygan 1 Box geräucherter Fische; F. Welcher in Ironia 1 Sack Mehl, 2 Sack Kartoffeln, 1 Stück Butter; Keller in Oak Grove 1 Sack Kartoffeln; L. Hübner 3 Sack Kartoffeln; F. Hübner 2 Sack Kartoffeln; aus Herrn P. Sauer's Gemeinde in Bloomfield 4 Sack Mehl, 4 Sack Kartoffeln, 1 Peck Erbsen und \$5.18 in Geld, 27 Pfund Butter; aus P. Hilperts Gemeinde ein Fäßchen Butter, welches in der Quittung des Seminars einbegriffen ist. Gottes reichen Segen den freundlichen Gebern!

Aug. F. Ernst.

Für den Seminar-Haushalt: Durch Herrn P. J. Meyer in Caledonia \$0.50; durch P. F. Hilpert in Kohlsville von der Zions-Gemeinde an Butter in Pfunden: Frau Wittwe Meyer 4, Frau Reidel 4½, Maritz 5, Hoff 4, Puls 5, Wolf 4, Meyer 4, Bastler 2½, Bogenschneider 4, Meister 3, Zimmdahl 4, Justmann 4, Dick 2, Benedum 6, Pangerin 8, Krügmacher 2, Brill 2, Meier 5, Karl Pangerin 3; (von diesem Quantum schickte Herr P. Hilpert dem College-Haushalt in Watertown ca. 35 Pfund zu.) von Herrn Kemmig in Greenbay \$1; durch P. D. Koch in Lewiston, Minn. von J. Timm aus Norton \$1; vom Missionsfest der Gemeinde in Postwick Valley (Barre Mills) durch P. Lange \$18.75.

Im Namen der Anstalt dankt herzlich der Hausvater E. Noß.

Nachträglich für Rosendale: von Herrn Prof. C. Noß \$2. Herzlichen Dank!

Dskar Griebling.

Für den Kirchbau in Lyons sind bisher bei dem Unterzeichneten eingegangen: Von Herrn H. Baumann in Fond du Lac durch P. Ph. Hölzel \$1; P. Dehler, Gemeinde in Ahnapee \$8.10, C. Biberitz nachträglich \$0.50; P. Thiele, Gemeinde in Netime \$5.70; P. Reichenbecher, Gemeinde in Bay View \$16.17; P. A. Riefeld, Gemeinde in Burlington \$15; P. Giese, Gemeinde in Freedom \$6; P. Godtwalter, Gemeinde in Appleton \$8.42; von C. St. \$1; P. Griebling und seine Gemeinde in Rosendale \$8.50; P. Mayerhoff, Parochie West Bend \$5.15; P. Ph. Brenner, aus der St. Matthäus-Gemeinde in Town Lebanon, von W. Räther, J. Arndt, A. Tieg, F. Frömming, je \$1; A. T. Tieg, M. Werth, M. Räther, J. Leitow, je \$0.25 (zusammen \$5).

Mit herzlichem Dank gegen die lieben Geber und dem Wunsche daß Gott der Herr ein reicher Vergelter sein möge A. Riefeld.

Für die Heidenmission: Von einem Ungeannten, der sich L. N. zeichnet, \$1 eingesandt an die Redaktion.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee.